

Kirche: Konkretion des Christlichen

Vortrag im Rahmen der Vorlesungsreihe „Religionen im Krankenhaus“, AKH Wien, 29.10.2015

Thomas Prügl, Wien

Einleitung

Wenn man sich im Rahmen einer Vorlesungsreihe „Religionen im Krankenhaus“ Gedanken über Religiosität macht, jene wichtige Dimension des Menschseins, worin die fundamentalen Fragen gestellt und implizit oder explizit auch beantwortet werden, worin sich das Ausstrecken auf eine Wirklichkeit ausdrückt, die die unmittelbare raum-zeitliche Dimension überschreitet und die Frage nach dem Woher und Wohin des Lebens, nach dem Ich und der Welt stellt, dann drängt sich „Kirche“ nicht notwendig als naheliegendes Thema auf, von dem man Antworten auf jene größeren existenziellen Fragen erwarten lässt, die vielleicht in Situationen des Krankseins, des Heilwerdens und Heilens, aber auch des Sterbens sich aufdrängen.

„Kirche“, der Begriff und was man damit verbindet, ist häufig mit dem schalen Beigeschmack des Institutionellen behaftet, das sich der religiösen Empfindungen und Vollzüge bemächtigt, sie in ein Regel- und Normenwerk pfercht, das alle Spontaneität erstickt und das den religiösen Menschen nicht als mündigen ernst nimmt, sondern vielmehr bevormunden möchte. Kirche, verstanden als Institution, sieht sich heute einem erheblichen Rechtfertigungsdruck ausgesetzt. Man verbindet damit Macht, gesellschaftlichen Einfluss, Arroganz, Besitzstandwahrung, Skandale und Unbeweglichkeit und man nimmt wahr, wie bestimmte gesellschaftliche Gruppen die (angeblichen) kirchlichen Privilegien hinterfragen. In dieser Außensicht kommt „Kirche“ v.a. in einer politischen Dimension in den Blick, der die religiöse oder gar geistliche Wirklichkeit in den Hintergrund rückt.

Angesichts dieser Wahrnehmung darf man zwei Verzerrungen im Kirchenbild feststellen; nennen wir sie Pathologien des Kirchlichen. Die erste Pathologie besteht in der bewussten und

übertriebenen Institutionalisierung der christlichen Religion, so dass die Kirche v.a. als Versorgungsanstalt gesehen wird. Dies entspricht durchaus gesellschaftlichen Erwartungen. Man fragt danach, was die Kirche für die Öffentlichkeit, für die Gesellschaft, für den Einzelnen tun kann, worin der Nützlichkeitsaspekt dieser Anstalt liegt. Diese Sichtweise hat ihre Geschichte; wir können sie bis in die Zeit des Josephinismus zurückverfolgen, wo die Religion sich den Staatszwecken ein- und unterzuordnen hatte. In dieser Situation übernimmt die Kirche Aufgaben, die niemand anders erledigen kann, oder niemand anders besser erledigen kann und erwartet im Gegenzug politische Unterstützung und gesellschaftliche Anerkennung: Gottesdienste; Bildung; Sozialversorgung etc. Die Daseinsberechtigung der Kirche bemisst sich hier am Grad der Nützlichkeit für Staat und Gesellschaft. – Die zweite Pathologie tendiert in die entgegengesetzte Richtung. Hier wird der institutionelle Charakter ebenso wie der politisch-gesellschaftliche negiert oder marginalisiert. Der Schwerpunkt solcher Kirchlichkeit liegt ganz auf der Ausgestaltung einer persönlichen Frömmigkeit, wofür die Kirche höchstens den Raum und den Rahmen abgibt. Die Kirche wird in dieser Sicht geradezu unsichtbar, weil sie mit den spirituellen Vorstellungen und Bedürfnissen der Mitglieder identifiziert wird. Kirche – verstanden als gewählte Religion – wird hier zur Privatsache, sie spielt sich nur zwischen den Mitgliedern ab, die ihre religiösen Überzeugungen miteinander erfahren und einander mitteilen. Bei einem so „freien“ Verständnis von Kirche, die sich ausschließlich aus den privaten Glaubensüberzeugungen der Mitglieder speist, liegt die Gefahr des Sektierertums nahe, da hier die eigenen selektiven religiösen Vorstellungen mit dem gesamten Leben der Kirche identifiziert werden.

Angesichts dieser Verengungen oder Pathologien des Kirchlichen lohnt es sich, zunächst nach dem Ursprung der Kirche zu fragen, und das heißt nach dem Verhältnis von Kirche und Jesus Christus. Denn die Kirche tritt ja mit keinem geringeren Anspruch auf, als das Werk dieses Jesus Christus weiterzuführen und gleichzeitig die Verwirklichung des Christentums zu sein, also den Glauben an Jesus Christus an die Zugehörigkeit zur Kirche zu binden.

Jesus und die Kirche

Nimmt man eine solche exklusive Verbindung zwischen Jesus Christus und Kirche, also zwischen Christentum und römisch-katholischer Kirche an, muss sich Widerspruch regen, denn selbst dem religiösen Laie ist bekannt, dass sich das Christentum längst in zahlreiche Konfessionen aufgeteilt hat, die es schwer bis unmöglich machen, von der einen Kirchen zu sprechen. Liegt es aber dann nicht nahe, auf den Begriff der Kirche ganz zu verzichten und stattdessen alle Aufmerksamkeit auf Jesus von Nazareth zu richten, also den Religionsgründer selbst, und von da her Das Christliche zu definieren, und alle konfessionelle Fragmentierung desselben zu überwinden? Oder ist die Kirche in der Tat so eng mit dem Wort und Werk des Jesus von Nazareth verknüpft, dass beide nicht losgelöst voneinander gedacht werden können? Oder noch einmal zugespitzt formuliert: Benötigt man nicht notwendiger die Kirche, um überhaupt Christentum verstehen zu können und christlich leben zu können? (In dieser Perspektive ist der Untertitel meines Vortrags zu verstehen, der eben nach der Konkretion des Christlichen, also der konkreten Umsetzung des Programms des Neuen Testaments fragt.)

[Blicken wir zum Vergleich auf eine andere monotheistische Religion, den Islam: Was macht den Muslim zum Muslim? Gibt es im Islam eine vergleichbare Größe wie die Kirche, oder entscheidet sich das Wesen des Islam allein an bestimmten Praktiken und Haltungen. Muslim wird man durch das Aussprechen des Bekenntnisses, „Es ist kein wahrer Gott außer Allah und Muhammad ist sein Prophet.“ Daneben spielen im Islam die 5 Säulen eine wichtige Rolle, von denen sich der Muslim her definiert: Glaubensbekenntnis, Gebet, den *Zakat* (also Almosen für die Armen) geben, den Fastenmonat Ramadan halten, und die Pilgerfahrt nach Mekka (Hadsch). Daneben kennt der Islam keine Zugehörigkeit zu einer fest definierten Glaubensgruppe als Heilsgemeinde, vielmehr konstituiert der Islam v.a. eine individuelle Beziehung zwischen dem Gläubigen und Allah.]

Wenn man alte Lehrbücher der Theologie liest, oder aber auch den Katechismus, so wird zu Beginn der Abhandlungen über die Kirche als erster Punkt und Ausgangspunkt betont, dass Christus die Kirche gestiftet habe. Historisch ist dieser Feststellung nur sehr schwer zu verifizieren. Als

Beweis wird in der Regel das berühmte Felsenwort in Mt 16 herangeführt, worin Jesus zu Petrus sagt: „Du bist Petrus und auf diesem Felsen werde ich meine Kirche erbauen und die Pforten der Unterwelt werden sie nicht überwältigen.“ Nun hält die historisch-kritische Exegese dieses Wort als für einen sog. nachösterlichen Einschub, also eine spätere Interpretation der bereits bestehenden Wirklichkeit der Kirche, die von den Autoren des Evangeliums stammt und Jesus in den Mund gelegt wurde. Also doch keine Kirchenstiftung durch Jesus? Das wäre vorschnell argumentiert. Vielmehr wird man auf das Tun und Verhalten Jesu und seine bewussten Zeichenhandlungen schauen müssen, um einen Stifterwillen, vielleicht sogar eine Stiftung erkennen zu können. Fakt ist, dass der historische Jesus wohl niemals von einer Kirche (*ekklesia*) gesprochen hat und dass er eine solche als Institution, wie sie uns heute begegnet, gründen wollte. Das Wirken des Jesus von Nazareth war vielmehr ganz von dem Thema der herannahenden der Gottesherrschaft geprägt. Jedes Gleichnis, das er prägte und auslegte, jede Predigt, jedes Gebet, die Seligpreisungen, und alle Heilungen, die er wirkte, sollten diese fundamentale Botschaft weitergeben und verdeutlichen: „Das Reich Gottes ist nahe. Kehrt um und glaubt an das Evangelium!“ oder im Vater-unser-Gebet: „Dein Reich komme!“ Vor diesem Hintergrund formulierte Alfred Loisy, ein französischer Theologe und Bibelwissenschaftler des 19. Jahrhunderts, der mit seinen Büchern und Ansichten in einen schweren Konflikt mit der römischen Kurie geriet und auch exkommuniziert wurde, einen seither häufig zitierten Satz: „Jesus verkündete das Reich Gottes, und gekommen ist die Kirche.“ Natürlich suggeriert diese Zuspitzung, dass es in der Verbindung zwischen Jesus und der Kirche einen Bruch gibt, dass die Diskontinuität größer sei als die Kontinuität, ja dass die Kirche in gewisser Hinsicht sogar eine Verfälschung der jesuanischen Botschaft nach sich zog.

Was hat es also mit dieser *basileia tou theou* auf sich? Jesus war überzeugt davon, dass Gott in Kürze das Reich in Israel wieder herstellen würde; nicht ein politisches Großreich des davidischen Königtums, sondern ein Reich, in dem Gott selbst die Herrschaft in die Hand nimmt, ein Reich, das sich von den weltlichen Reichen unterscheidet und das v.a. darin bestand, dass alle

widergöttlichen Mächte wie Unrecht, Unterdrückung, Untreue, Krankheiten, ja selbst der Tod beseitigt würden, und zwar durch ein mächtiges Eingreifen Gottes selbst. Jesus verstand sich nun als der Herold, dieses Reiches, der selbst schon zum Reich gehört, der er v.a. durch die Krankenheilungen und durch den Anspruch, Sünden zu vergeben, das Gottesreich vorwegnehmend schon implementierte. Seine wichtigere Aufgabe aber war, das Volk Israel für die Ankunft dieses Reiches vorzubereiten. Konzentriert auf den Punkt gebracht finden wir dieses jesuanische Programm am Beginn des Markusevangeliums: „Nachdem man Johannes ins Gefängnis geworfen hatte, ging Jesus wieder nach Galiläa; er verkündete das Evangelium Gottes und sprach: Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe. Kehrt um und glaubt an das Evangelium!“ (Mk 1,14-15). Diese Vorbereitung des Volkes Israel für die Ankunft des Gottesreiches war also die einzige und wichtigste Sorge Jesu. Jeder Israelit sollte sich „bekehren“ und diese Bekehrung in einer Symbolhandlung (Taufe) zum Ausdruck bringen und sein Leben neu auf Gott hin ausrichten, auf die Beachtung der Gebote und in der Annahme einer neuen Lebensweise, die Jesus als das neue Leben der *basileia* propagierte: Nächstenliebe, Vergebung, Abkehr von der Sünde. Dabei stellte Jesus das Volk vor eindringlich vor die Wahl, die Frohbotschaft anzunehmen: Die Zeit drängt, das Himmelreich ist nahe! (*kairos*). Eine Ablehnung käme einer Katastrophe gleich.

Jesu Wirken galt also der „Sammlung“ des Volkes Israel im Sinne einer Vorbereitung für den Einbruch des ewigen Friedensteiches. Zu diesem Zweck hat Jesus eine Reihe von Zeichenhandlungen vollzogen. Eines der ersten Zeichen war neben der Schar der Jünger, die sich Jesus anschlossen und die seine Entourage bildeten, die Auswahl von zwölf Männern, „damit sie bei ihm seien“. Diese Zwölferzahl sollte auf die zwölf Stämme Israels hinweisen, die es zur Zeit Jesus längst nicht mehr gab, die aber ein Heilszeichen und Verweis auf eine von Gott wieder eingeführte Zukunft des Volkes Israel waren. Gott stellt am Ende der Zeit das gesamte Volk wieder her, damit es das Volk Gottes sei, in dem er wohne und das von der Gegenwart Gottes lebt und eine ungetrübte Gemeinschaft mit Gott pflegt. Die Wiederherstellung des Volkes Israel als „eschatologische

Gemeinde“ bildete die Mitte der jüdischen Heilslehre, wie sie die den spätjüdischen Propheten und auch Jesus selbst vor Augen stand. am Ende der Zeit wird Jahwe mit dem ganzen Volk auf einem Berg ein Fest feiern, Zeichen der ewigen Friedenszeit, in der Gott nicht nur Israel wieder ganz in Besitz nehmen wird, sondern in der ausgehend von Israel auch die übrige Welt, alle Völker sich dem wahren Gott zuwenden werden und von ihm Heil erfahren.

Die zweite wichtige Zeichenhandlung, die Jesus in dieser theologischen Perspektive setzte, war das letzte Abendmahl, das er – nicht zufällig – mit den Zwölfen und nur mit ihnen – feierte. Wir müssen es interpretieren als eine Vorwegnahme des eschatologischen Mahles, an dem das vollständig gesammelte Volk Israel, symbolisiert durch die Zwölf, teilnehmen wird, und bei dem sich Gott als Gastgeber erweisen wird. Freilich hat Jesus bei diesem Mahl auch seinen bevorstehenden Tod interpretiert: Er, der Bote und Vorläufer der neuen Königsherrschaft Gottes, er gibt sich selbst als Sühneopfer für all jene hin, die sich der Annahme bislang verweigert haben, für das verstockte Volk Israel, das mit zunehmender Ablehnung seiner Botschaft gegenüber reagiert hat und das seinem Aufruf zur Umkehr nicht gefolgt ist, sondern das – im Gegenteil – sogar gegen ihn vorgegangen ist. Mit dem letzten Abendmahl und mit seinem Sühne leiden will er den Anbruch des Reiches doch noch möglich machen und gleichzeitig allen Menschen eine Teilnahme daran.

An diesen Zeichenhandlungen knüpfte die Jüngergemeinde nach dem Tod Jesu an. Nicht nur erblickte man in den Zwölf ein Gefüge, das Jesus selbst errichtet hatte, und das seinen Tod überdauert hat. (Mit der Nachwahl des Matthias wurde der Zwölferkreis bewusst wieder komplettiert.) Auch die Sendung des Jesus von Nazareth, sein Bemühen um eine Sammlung der endzeitlichen Gemeinde Gottes sollte fortgesetzt werden. Und dies umso mehr, als durch die Erfahrung der Auferstehung diese Sendung ein neues Fundament, einen neuen Auftrag und auch einen neue Reichweite erfahren hatte. Mit anderen Worten, die Verkündigung des Gottesreiches, wie Jesus von Nazareth sie betrieben hatte, wurde weitergeführt, aber nun als Verkündigung auch des auferstandenen Messias, der selbst Bote und Inhalt dieser Gottesherrschaft ist und dessen

Wiederkunft als Messias unmittelbar erwartet wurde. Das Gemeinsame hier und dort ist, dass es sowohl Jesus als auch seinen Jüngern nach Ostern darum ging, eine Heilsgemeinde zu sammeln. Diese Sammlung des eschatologischen Volkes Gottes darf man sogar als den Kern der christlichen Botschaft begreifen. Nach Ostern ist es aber nicht mehr das wiederhergestellte Volk Israel, das im Fokus steht, sondern das „neue Israel“, das aus allen Völkern und Nationen gewonnen werden soll. Der christlichen Mission haftet daher von Beginn an ein universaler Charakter inne: Es geht darum, dass die Frohbotschaft alle Menschen erreicht und sie für die Wiederkunft des Herrn vorzubereiten. Damit hat das Christentum die Grenzen des alten Israels überschritten, vom Judentum aber die Vorstellung des Volkes Gottes übernommen, mit dem Gott einen nun neuen Bund eingegangen ist. Dieses neue Volk Israel, die Kirche, macht sich nun in eine neue Epoche der Heilsgeschichte auf den Weg, der zum Ziel hat, alle Menschen zu Jüngern Christi zu machen.

Das zweite Vatikanische Konzil hat diesen Gedanken des Volkes Gottes als die adäquate Bezeichnung für die Kirche wieder stark gemacht. Er beinhaltet nicht nur die Geschichte des Volkes Israel im Alten Bund, das der Ursprung und das Vorbild für die Kirche ist, sondern auch die Vorstellung, dass die Kirche daran arbeitet, die gesamte Menschheit zu einer in allen Dingen solidarischen Gemeinschaft, nennen wir sie die „Familie Gottes“, zusammenführen möchte.

Christliche Lebenshaltung oder kirchliches Leben?

Die Beschreibung der Kirche im Kontext der jesuanischen Predigt und der alttestamentarischen Bundestheologie wirft freilich die Frage auf, ob damit nicht einem sehr formalen Verständnis von Kirche das Wort geredet wird. Anders gesagt, wie äußert sich, dass jemand in der Kirche ist, welche Anforderungen werden an die Mitglieder der Kirche gestellt? Oder genügt es, dass man irgendwie Teil jener amorphen und riesigen Masse ist, die das Volk Gottes konstituiert? Wo bleibt hier der einzelne Christ?

Schon die Anhänger des Jesus von Nazareth verfügten über ein ausgeprägtes Gemeinschaftsideal. Wer sich von seiner Botschaft ansprechen ließ, trat in die Jüngerschaft ein. Diese stellt zunächst eine besondere Beziehung zum Lehrer als der ersten Bezugsperson dar. Im alten Judentum war dieses Lehrer-Schüler-Verhältnis durch den landläufigen religiösen Unterricht durch Rabbis vorgegeben. Jeder Rabbi sammelte Schüler um sich, und diese verbrachten eine Zeit ihres Leben mit ihm, um danach entweder selbst Rabbi zu werden oder wieder in ihre Berufe und Familien zurückzukehren. Die Jünger Jesu ahmten in diesem Sinn die zeitgenössischen Rabbis nach. Man identifizierte sich mit dem Rabbi, begleitete den Meister, man nahm seine Lehre an, man teilte das Leben mit ihm. Die Jüngerschaft Jesu teilte sich allerdings schon früh in zwei Gruppen ein: einmal die ständigen Begleiter, die das Wanderdasein teilten, und zum anderen Bewunderer, Jünger, Freunde Jesu, die bei ihren Familien blieben, die aber in einer Freundschaft mit dem Rabbi verbunden waren, der sie bisweilen besuchte und für den Sie Rückzugsorte bereit hielten.

Jesus betrachtete seine Jünger als Teil der anbrechenden Gottesherrschaft. Sie sollten der übrigen Öffentlichkeit Israels eindringlich von Augen führen, wie das neue Leben im Horizont der Gottesherrschaft zu führen sei. Die Maxime dieses Lebens ist die Liebe: „Du sollst Deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ Von dieser Maxime leitet sich die unbedingte Anerkennung des Nächsten ab, ungeachtet seines gesellschaftlichen Ranges oder sozialen Status. Dabei legte Jesus eine besondere Sensibilität für benachteiligte Personen und Gruppen an den Tag: Kinder, Frauen, sozial Benachteiligte, aufgrund von Krankheit oder Beruf stigmatisierte Personen; gerade die scheinbar Geringsten finden seine besondere Zuwendung.

Das ideale Leben einer christlichen Gemeinde wird etwa in Mt 18 geschildert, einem Text, der ebenfalls nach Ostern entstanden ist und die Situation, besser gesagt das Selbstverständnis einer der jungen Gemeinden zum Ausdruck bringt. Das Kapitel beginnt mit der Erörterung der Frage „Wer ist der Größte in der Gottesherrschaft?“ Zur Erläuterung stellt Jesus ein Kind in die Mitte und richtete die Aufforderung an die Jünger: „Wer so klein sein kann, wie dieses Kind, ist der größte im

Himmelreich. Und wer ein Kind um meinetwillen aufnimmt, der nimmt mich auf.“ Das heißt, die Gesellschaftsordnung in der christlichen Gemeinde ist nicht hierarchisch, sondern denkt „von unten her“. Leitbild ist nicht das Beherrschen, sondern das Dienen.

Danach erzählt Jesus das Gleichnis vom verlorenen Schaf. Wiederum äußert sich hier die christliche Umkehrung der Werte: Eben das Bedrohte, abhanden Gekommene steht im Mittelpunkt der Sorge der Gemeinde (wie auch des Hirten).

An dritter Stelle folgt eine Art Bußordnung der frühen christlichen Gemeinde. Was soll die Gemeinde tun, „wenn ein Bruder sich versündigt“? Welche disziplinarischen Maßnahmen, welche Sanktionen kennt die "Liebesgemeinschaft"? Der Text kennt vier Stufen der Zurechtweisung:

a) Der Sünder soll zunächst unter vier Augen auf sein Vergehen hingewiesen werden (correctio fraterna) – b) Führt dies nicht zum gewünschten Erfolg, nehme man für die private Zurechtweisung weitere Zeugen hinzu. – c) Bringt auch dies keine Lösung, soll der Fall "vor die ganze Gemeinde" (ekklesia) gebracht werden. – d) "Hört er auch auf die *ekklesia* nicht, kann er aus der Gemeinschaft ausgestoßen werden.

An vierter Stelle folgt in Mt 18 eine Gebetsanleitung: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.“ Hier drückt sich das Bewusstsein der Gemeinde aus, dass Christus in der Gemeinde gegenwärtig ist, v.a. beim gemeinsamen Beten.

An fünfter und letzter Stelle in dieser „Gemeinderegel“ steht das wichtige Vergebungsgebot. Jesus leitet es mit dem Gleichnis vom unbarmherzigen Gläubiger ein. (Einem Diener werden von seinem König eine hohe Summe Geld erlassen, nachdem er den König angefleht hat, von einer gewaltsamen Eintreibung abzusehen. Derselbe Diener zeigt sich gleich darauf äußerst unbarmherzig als er von einem anderen Diener, einem "Gleichrangigen", eine viel kleinere Summe zurückfordert.) Die Deutung dieses Gleichnis liefert ein kurzer Dialog zwischen Jesus und Petrus: „Herr, wie oft muss ich meinem Bruder vergeben, wenn er sich gegen mich versündigt? Siebenmal? Jesus sagte zu ihm; Nicht sieben, sondern siebenundsiebzig Mal.“ Das Gleichnis will sagen, dass in der

christlichen Gemeinde die Vergebung eine absolute Priorität vor der Bestrafung hat. Wieder ist man an das Gleichnis des verlorenen Schafes erinnert. Die Nächstenliebe erfordert den Blick der Geduld, des suches, des Vergebens, nicht der schroffen Dominanz, welches den Umgang der Menschen "in der Welt" darstellt. "Bei euch aber soll es nicht so sein!"

Wir haben gesehen, dass in den Evangelien das Wort *ekklesia* nur zweimal vorkommt, hier in Mt 18, und zuvor schon in Mt 16. Beide Male handelt es sich um Texte, die erst nach Ostern entstanden sind und als frühes Gemeindegut in die Erzählung der Evangelien Eingang fanden. Mit anderen Worten, „Kirche“ (*ekklesia*) findet sich nicht im Wortschatz der Verkündigung Jesu. Aber das muss es auch nicht, da sich die Kirche als Antwort auf die Heilstat Gottes in Jesus Christus versteht. Erst durch den Tod und die Auferstehung Jesu ist die Kirche nötig und möglich geworden, als Fortsetzung und inhaltliche Erweiterung der Mission des Jesus von Nazareth.

Das biblische Buch, das die Fortsetzung am tiefsten reflektiert, ist die Apostelgeschichte, die genau dort zu erzählen beginnt, wo sich Jesus aus der Welt zurückzieht. Nach der Theologie der Apg beginnt die Kirche an Pfingsten, dem Tag, an dem die Jünger (quasi als Ersatz für den zum Vater heimkehrenden Sohn) den sog. Beistand, also den Hl. Geist empfangen. In der Kirche sind die Jünger Jesu also die neuen „Geistträger“. Der Geist ist aber ein Kennzeichen der Gottesherrschaft; der Geist ist eine Teilhabe oder Mitteilung Gottes an den Menschen. Die Apostel, die an erster Stelle Zeuge der Auferstehung sein sollen, werden nun, wie zuvor Jesus selbst, auch zu Heilern, und sie bekehren zahllose Menschen zum Glauben an den Auferstandenen. In Apg 2,42-47 gibt Lukas dann eine der prägnantesten Beschreibungen, ja Definition von Kirche:

(42) Sie hielten an der **Lehre der Apostel** fest und an der **Gemeinschaft**, am **Brechen des Brotes** und an den **Gebeten**. — 44) Und alle, die Gläubig geworden waren, bildeten eine Gemeinschaft und hatten alles gemeinsam. (45) Sie verkauften Hab und Gut und gaben davon allen, jedem so viel, wie er nötig hatte. (46) Tag für Tag verharrten sie einmütig im Tempel, brachen in ihren Häusern das Brot und hielten miteinander Mahl in Freude und Einfalt des Herzens. (47) Sie lobten Gott und waren beim ganzen Volk beliebt. Und der Herr fügt täglich ihrer Gemeinschaft die hinzu, die gerettet werden sollten.

Welches sind die Wesenseigenschaften der Kirche:

- (a) Gemeinschaft (= Gemeindeleben, Solidarität, Rücksicht auf die Armen; das "neue Leben")
- (b) Lehre der Apostel
- (c) gemeinsames (und privates) Gebet
- (d) Brotbrechen

[Dabei fällt auf, dass Lk, der Verfasser der Apg an dieser Stelle den Begriff der „Kirche“ noch vermeidet. Erst sehr viel später in der Apg begegnet der Name der Kirche, ohne dass er groß oder auffällig eingeführt worden wäre. Lk zieht hier zu Beginn der Apg noch die Bezeichnung vor „Die, die gläubig geworden sind“. Dabei war der Name „Kirche“ (*ekklesia*) schon sehr früh als Selbstbezeichnung in Gebrauch (→ LXX: qahal). V.a. der Apostel Paulus verwendet ihn in den Briefen an seine Gemeinden, die er als „Kirchen“ bezeichnet. Zunächst ist die Kirche nach Paulus die Gemeinschaft der Glaubenden an einem bestimmten Ort; in zweiter Hinsicht spricht Paulus aber auch schon von der Kirche Jesu Christi, worunter er alle Kirchen auf der ganzen Welt meint und als gemeinsame einheitliche Gruppe versteht. Ortskirche und Universalkirche stehen somit in einer wechselseitigen Beziehung zueinander.]

Das Selbstverständnis der Kirche nach dem Zweiten Vatikanum

Dieser Ausflug in das neue Testament, gleichsam an den historischen Beginn der Kirche sollte verdeutlichen, dass und wie die Kirche unmittelbar aus dem Christusereignis, als Folge seines Lebens und seines Sterbens hervorging. Sie ist gleichsam die Fortsetzung der Sendung Jesu und damit gar nicht von seiner Person zu trennen. Damit muss auch eine Absage an all jene Vorstellungen erteilt werden, die in der Kirche eine religiöse Weltanschauung sehen. Kirche ist vielmehr ein bestimmtes Leben in einer großen Gemeinschaft, die sich dem Liebesgebot des Jesus von Nazareth verpflichtet sieht und die gleichzeitig überzeugt ist, ein Teil des Volkes Gottes zu sein, teils noch unterwegs auf Wanderschaft, teils schon in einer Vorwegnahme der göttlichen Gegenwart. Kirche sieht sich durch einen Missionsauftrag verpflichtet, der auf Jesus selbst zurückgeht und sie versteht sich als vorbildliche Gemeinschaft, die durch ein göttliches Wirken zusammengeführt worden ist. Das ist ein hoher Anspruch, der in den alltäglichen Auseinandersetzungen um die

Kirche, ihren Kurs und ihre Aufgaben oft in Vergessenheit gerät.

Theologisch prägnant hat für unserer Zeit das Zweite Vatikanische Konzil das Selbstverständnis und die Aufgaben der Kirche zusammengefasst. Es ist hier nicht die Zeit, die gesamte Theologie der Kirche des Zweiten Vatikanischen Konzils im Detail darzulegen, daher darf ich nur auf einige zentrale Aspekte eingehen. (wichtigste Aspekte der Kirchenlehre des Konzils: Vaticanum II als ein eigentlich "ekklesiologisches" Konzil: Kirche, Ökumene, nichtchristliche Religionen, v.a. auch Ostkirchen; Rolle der einzelnen Gruppen und Ämter in der Kirche; Verhältnis Kirche und Welt). Ein erster programmatischer Gedanke findet sich gleich in den Eröffnungsworten der Kirchenkonstitution *Lumen gentium*:

Christus ist das Licht der Völker. Darum ist es der dringende Wunsch dieser im Heiligen Geist versammelten Heiligen Synode, alle Menschen durch seine Herrlichkeit, die auf dem Antlitz der Kirche widerscheint, zu erleuchten, indem sie das Evangelium allen Geschöpfen verkündet (vgl. Mk 16,15). **Die Kirche ist ja in Christus gleichsam das Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit.** Deshalb möchte sie das Thema der vorausgehenden Konzilien fortführen, ihr Wesen und ihre universale Sendung ihren Gläubigen und aller Welt eingehender erklären. Die gegenwärtigen Zeitverhältnisse geben dieser Aufgabe der Kirche eine besondere Dringlichkeit, daß nämlich alle Menschen, die heute durch vielfältige soziale, technische und kulturelle Bande enger miteinander verbunden sind, auch die volle Einheit in Christus erlangen. (*Lumen gentium*, 1)

Kirche = Sakrament; Ein Sakrament ist, im dogmatischen Sinn, ein "heiliges Zeichen". Es ist aber nicht nur Zeichen, sondern bewirkt zugleich, was es bezeichnet. → Doppelstruktur des Sakraments.

Kirche = **Zeichen** und **Werkzeug** für:

- a) innigste Vereinigung mit Gott
- b) Einheit der ganzen Menschheit

(eventuell weitere Charakteristika der Kirchenlehre des Vaticanums)

a) *Trinitarische Grundlegung der Kirche*

→ Volk **Gottes** – Leib **Christi** – Tempel des Hl. **Geistes**

b) *realitas complexa*: Kirche hat historischen Beginn und historische Wirklichkeit, aber auch einen theologischen Beginn und eine theologische bzw. unsichtbare Wirklichkeit.

c) *Communio – Theologie: Kirche als Perichorese von Ortskirche und Universalkirche*

→ Neuentdeckung der Ortskirche: Kirche besteht „in und aus Partikularkirchen

→ Neuformulierung des bischöflichen Amtes

d) Laien (4. Kapitel) und „Allgemeine Berufung zur Heiligkeit“ (5. Kapitel) – (6. Kapitel Ordensleute)

- sind Teil des Volkes Gottes (allgemeines Priestertum)
- „Den Laien ist der Weltcharakter in besonderer Weise eigen“ (LG 31)
- Laien sind berufen, in Ihrem Lebensumfeld in Beruf, Familie, Gesellschaft „wie ein Sauerteig gleichsam von innen her zur Heiligung der Welt beizutragen
- Die „zeitlichen Dinge“, mit denen die Laien zu tun haben, sollen so durchleuchtet und geordnet werden, dass sie immer Christus entsprechend geschehen und sich entwickeln und zum Lob des Schöpfers und Erlösers gereichen.“ (LG 31)
- Laien haben ein eigenes Apostolat, nehmen an der Heilssendung der Kirche teil (LG 33)

Schluss

Im Titel meines Vortrages habe ich nach der „Konkretion des Christlichen gefragt“. Damit habe ich zweierlei beabsichtigt: Zum einen wollte ich zeigen, dass und inwiefern Kirche nicht nur eine Institution (unter einer Reihe anderen) ist, die sich des christlichen Gedankengutes und der Verbreitung christlicher Werte annimmt, dass sie keine Interessensgemeinschaft, oder gar Lobby-Group ist, sondern dass sie wesentlicher Bestandteil der christlichen Botschaft selbst ist. Kirche kann von Christus genauso wenig getrennt werden wie Gott von seinem Volk. So gesehen ist das Christentum eine Religion, die nicht nur ein besonderes Gottesbild hegt, sondern die als innersten

Kern die Gemeinschaft mit Gott glaubt und bekennt. Glaube ist Gemeinschaft, und diese göttliche Gemeinschaft, die auch die Menschen untereinander zusammenbringt und zusammenhält ist das, was wir mit Kirche meinen.

Zum andern wollte ich mit dem Titel auch ein kleine Aktualisierung betreiben, d.h. auf die Aktualität hinweisen, die dem kirchlichen Handeln und seiner Selbstsicht gut täte. Wenn sich der Auftrag der Kirche am Tun Jesu Christi messen lassen muss, dann gilt als erster Imperativ in heutiger Zeit die Sorge um die „Kleinen“, die „Armen“, und die die „Ausgegrenzten“, v.a. auch – das liegt im AKH nahe – die Kranken und ihre Angehörigen. Dort in der Sorge um diese Menschen realisiert sich das christliche Menschenbild, das uns daran erinnert, dass wir vor Gott ebenfalls ohne Ansehen sind, dass wir arm, erbärmlich und hilflos vor dem Schöpfer stehen. Die Reaktion darf sich aber nicht darin erschöpfen, schuldbewusst an die Brust zu klopfen und das eigenen Unvermögen einzugestehen, sondern aus dem Wissen und aus der Gnade, dass Gott uns vergeben hat und uns immer wieder vergeben wird, können wir diese Haltung des Vergebens und Schenkens immer wieder anderen Menschen gegenüber zu zeigen. Darin besteht der Kern von Nächstenliebe. Nicht in einem überschwänglichen Gefühl der Zuneigung, sondern in der Geduld mit den Schwächen der anderen und in der Anerkennung, dass jeder Mensch auch ein Bild des Schöpfers ist und eine Zukunft in Gott hat.

Entschuldigen Sie, wenn ich mit diesem vielleicht etwas frommen Gedanken schließe. Die Konkretion des Christlichen, nämlich die geduldige Nächstenliebe zu zeigen und das wahre Menschliche und Humane zur Geltung zu bringen, ist wahrlich keine leichte Aufgabe, aber lohnend.